

Unverkäufliche Leseprobe



**Lew Tolstoi**  
**Für alle Tage**  
Ein Lebensbuch

Übersetzt von Christiane Körner, Eugen  
Heinrich Schmitt und Albert Skarvan  
760 Seiten, Leinen in Schuberschlaufe  
ISBN: 978-3-406-59367-3

© Verlag C.H.Beck oHG, München

# Geleitwort

VON VOLKER SCHLÖNDORFF



Die Ausfallstraße von Moskau Richtung Tula ist, trotz sechs bis acht Fahrspuren, verstopft. Alte Lastwagen aus volkseigenen Betrieben kämpfen mit unbeeirrbarer Langsamkeit gegen die links und rechts überholenden Geländewagen; Porsche-Cayennes jagen VW-Touaregs, Lexus-Limousinen die silbernen Daimlers. Leben in zwei Geschwindigkeiten, die sich nicht koordinieren lassen.

Wir befinden uns, zehn Schauspieler und ein paar Bühnentechniker, auf dem Weg nach Jasnaja Poljana, dem Landgut, auf dem der Dichter geboren wurde, wo er zeitlebens gearbeitet hat und wo er im Wald unter einem Grashügel ohne jeden Schmuck begraben ist. «Und ein Licht leuchtet in der Finsternis» heißt ein fast autobiografisches Stück, das er 20 Jahre vor seinem Tode begonnen und nie vollendet hat. Es stellt die große Frage nach dem «richtigen Leben». Kurz nach seinem Tod wurde es in Berlin aufgeführt, vor einem Publikum, das erschüttert und begeistert war. Seit 53 Jahren ist es nicht mehr gespielt worden. Geschrieben vor 120 Jahren, ist es heute aktueller denn je. Wir werden es auf einer Wiese, unter Birken, an seinem Heimatort aufführen – in deutscher Sprache.

Endlose Plattenbausiedlungen und moderne Neubausilos, die sich kaum von ihren sozialistischen Vorgängern unterscheiden, säumen den Straßenrand. Zehn Millionen wohnen in diesen Schlafstätten, die

Moskau wie ein Ring umgeben. Als, jenseits der Smoggrenze, das erste Grün auftaucht, Holunderbüsche und die ach so poetischen Birken, ist alles eingezäunt. Hinter Absperrungen patrouillieren Privatschutzleute. Scheußliche Schlösschen, mit Betongiebeln, Säulen und Marmorporticos, unter blau glasierten Dachziegeln, zeugen von Reichtum, der noch extremer und stillloser ist als vor hundert Jahren.

Tolstoi konnte diese Gegensätze schon zu seiner Zeit nicht ertragen, wie viel empörender müssten sie ihm heute sein. Er wollte alles weggeben, seine Familie hinderte ihn daran. Von diesem Konflikt handelt sein Stück. Heute grassieren die Hungersnöte auf anderen Erdteilen. Die Kluft zwischen Arm und Reich nimmt nicht ab, aber anders als Tolstoi nehmen die Russen (und wir) sie als mehr oder weniger unausweichlich hin. Vor allem das neue Russland schwelgt im Konsumrausch. Konsequenterweise taucht der bei seinem Tode berühmteste Mann der Welt auf der Liste der «Größten Russen», von einem TV-Sender erstellt, nur auf den letzten Rängen, buchstäblich unter «ferner liefern», auf. Junge Leute sagen, «er nervt mit seiner Moral. Puschkin ist uns lieber. Die Kreuzersonate, das ist doch langweilig. Das riecht nach Schule und Pflichtlektüre.»

Wir erreichen Tula. Vor der Stadt kam der Vormarsch der Deutschen zum Stillstand. Jasnaja Poljana

dagegen, wenige Kilometer entfernt, wurde Lazarett der Wehrmacht. Tula war die Waffenschmiede der Sowjetunion, heute Standort für Volkswagen- und Volvo-Fabriken. Belgische Investoren haben hier Ende des 19. Jahrhunderts ein Stahlwerk errichtet. Tolstoi war bei der Einweihung, jedoch überzeugte ihn das Entstehen neuer Arbeitsplätze nicht. In seinem adligen, ganz auf die Landwirtschaft gestellten Weltbild erschien ihm die Industrialisierung als eine große Gefahr. Er wollte zurück zur Natur, alle Menschen sollten von ihrer Hände Arbeit auf dem Acker leben. Ein Rezept so weltfremd wie der Morgenthau-Plan. Mit Verweis auf die Grundsätze des Urchristentums, wie es in der Bergpredigt offenbart wurde, ruft er zum Verzicht auf jedes Eigentum auf, dessen Existenz er als den eigentlichen Grund allen gesellschaftlichen Übels in der Welt versteht.

Die Sowjets sahen deshalb in Tolstoi – wie die zaristische Zensur – einen Vorboten Lenins. Bis zu Brechnjews Zeiten noch pilgerte die Nomenklatura auf sein Landgut. Bis zur Perestroika von den Kommunisten vereinnahmt, ist er heute kein Vorbild mehr – zumal er obendrein heftig gegen die Kirche polemisierte. «Er wurde doch exkommuniziert», flüstert man uns zu. In einem Staat, in dem Putin nie ohne Popen auftritt, ist das wieder ein Makel. Und dass er gegen jedes Eigentum war, passt auch nicht in die neue Konsumgesellschaft. Er predigte, «alles wegzugeben, nichts zu besitzen, um nicht mehr teilzuhaben an dem Unrecht». Er meinte damit nicht «eine Lösung des Problems durch irgendwelche Maßnahmen»; nein, nicht durch Gesetze, Reformen oder gar eine Revolution sollte die Welt zu mehr Gleichheit und Gerechtigkeit finden, sondern indem jeder sich selbst ändert, indem er von sich aus Verzicht leistet auf irdische Güter. «Alle denken nur darüber nach, wie man die Menschheit ändern könnte, doch niemand denkt daran, sich selbst zu ändern.»

Tatsächlich haben die Maßnahmen der Revolution, wie wir heute wissen, nicht die gewünschten Verbesserungen bewirkt. Im Gegenteil. Die Utopie ist verbraucht, doch das Unrecht ist unverändert groß. Als ich am Abend in Tula den Fernseher anstelle, russische Nachrichten, den Ton drehe ich weg, spüre ich, warum ich Tolstoi so liebe. Warum ich so wie er auf

diese Gesellschaft schimpfen möchte. Was sehe ich? Politiker auf Podien, hinter Rednerpulten, in einem riesigen Saal, vor Tausenden von Männern in Anzügen, mit Krawatte und ausdruckslosen Gesichtern. «Es gibt nichts Unwürdigeres, als in einem Ministerium zu arbeiten», sagt Tolstoi. Ich sehe Würdenträger und Kirchenfürsten in prächtigen Roben, roten, violetten, schwarzen, Lamas in gelben Gewändern, Rabbinen und Popen mit Bärten – sie haben sich in Krakau versammelt. Ich höre Tolstoi: «Diese kläglichen, mit Priestergewand und Brustkreuz herausgeputzten Menschen hämmern uns schauerhafte Ungereimtheiten ein und schreiben das auch noch Gott zu. Alles Humbug und Hokuspokus!» Im Fernsehen erscheint eine Braut, ganz in jungfräulichem Weiß, herausstaffiert mit Metern und Metern von Tüll, neben ihr ein lächelnder Bräutigam. «Die Ehe ist der Preis, den wir für unsere sexuelle Befriedigung zahlen.» Und dann kommen Bilder vom Krieg und Militärs mit Orden, die «für Mord, Raub und Totschlag verliehen werden». In ein paar Minuten habe ich alles gesehen, was Tolstoi hasste: Politiker, Richter, Militärs, Staatsanwälte, Kardinäle und Popen, die Familie nicht zu vergessen. Ich konnte ihm nur zustimmen. Irgendetwas stimmt nicht an dieser Ordnung, die wir uns geben, in die wir das Leben zwingen – bis wir alle unglücklich sind.

Ist Tolstoi überholt, altmodisch oder seiner Zeit voraus – oder gehört er zu keiner Zeit? Als ihn 1884 der Berliner Theaterdirektor Oscar Blumenthal besuchte, um über eine Aufführung des Stückes zu sprechen, lehnte er es ab und versteckte das Manuskript bis zu seinem Tode 1910 – mit der Begründung, «die Zeit sei noch nicht reif, vielleicht in 100 Jahren». Der Schriftsteller Andrej Bitow erklärte mir das mit wunderbarer Ironie. «Wir alle leben in unterschiedlichen Zeiten, zwar benutzen die Mongolen dieselben Computer wie wir und essen das gleiche Fast Food, doch leben sie gleichzeitig im 11. Jahrhundert. Andere Nutzer in Petersburg leben im 18. Jahrhundert, meinen aber sie leben im 21. Jahrhundert, wir dagegen im Neunzehnten. Deshalb kommen wir immer zu früh oder zu spät. Alle Versuche ein, zwei oder drei Phasen der Geschichte zu überspringen, schlagen fehl. Lenin kam zu früh, Peter der Große kam zu früh. Die Ge-

schichte ist eine Hure, egal, wie wir mit ihr umgehen, wird sie uns doch immer verraten.»

Aber das heißt auch, Tolstoi wird immer aktuell sein. Denn er spricht nicht von Ideen oder Ideologien, sondern er zitiert Menschen, die Ideen haben, in Ideologien befangen sind – unter ihnen er selbst. Er schreibt aus Erfahrung, aus Beobachtung, es geht um erlebtes Leben. Und wenn er das alles auch nur aufschreibt, um sich selbst zu rechtfertigen, kann er doch nicht umhin, den anderen zuzuhören, ihr Verhalten zu verstehen, jedem Einzelnen, der im Kreise der Familie und der Freunde gegen ihn ist, gerecht zu werden.

«Im Jahre 1890 beginnt Lew Tolstoi eine dramatische Selbstbiografie», schreibt Stefan Zweig. «Es ist nichts anderes als eine allerintimste Darstellung seiner häuslichen Tragödie, geschrieben offenbar als Selbstrechtfertigung eines beabsichtigten Fluchtversuches und gleichzeitig als Entschuldigung seiner Frau, also ein Werk vollkommenen moralischen Gleichgewichts inmitten äußerster seelischer Zerrissenheit. Sich selbst hat Tolstoi in der durchsichtig selbstbildnerischen Gestalt des Nikolai Michelajewitsch Sarynzew hingestellt, und wohl das wenigste der Tragödie darf als erfunden angenommen werden. Zweifellos hat Lew Tolstoi sie nur gestaltet, um sich selbst die notwendige Lösung seines Lebens vor auszudichten. Aber weder im Werk noch im Leben, we-

der damals im Jahre 1890 noch zehn Jahre später, 1900, hat Tolstoi den Mut und die Form eines Entschlusses und Abschlusses gefunden. Und aus dieser Willensresignation ist das Stück Fragment geblieben, endend mit vollkommener Ratlosigkeit des Helden, der nur flehend die Hände zu Gott aufhebt, er möge ihm beistehen und für ihn den Zwiespalt enden.»

Seine Frau gibt ihm, im Stück, die Antwort, die er von Gott nicht erhält. «Tue, was du uns immer predigst. Dulden und lieben.» Zehn Jahre später greift er diesen Gedanken, sich selbst zum Trost, in seinem Tagebuch wieder auf. Am 24. Oktober 1901 schreibt er in Gaspra auf der Krim: «Jeder Mensch ist an seine Einsamkeit gefesselt und zum Tode verurteilt. «Lebe aus diesem oder jenem Grunde einsam, mit unerfüllten Wünschen, mühe dich ab und stirb.» Das ist grauenhaft! Die einzige Rettung ist – das eigene Ich aus seinem Gefängnis befreien, einen anderen zu lieben. Dann hat man statt nur eines Einsatzes zwei und mehr Gewinnchancen. Und der Mensch, der danach verlangt, liebt, ob er will oder nicht, die Menschen.»

Das Buch «Für alle Tage» ist ein Buch der Stärkung, auch der Selbstvergewisserung, das Tolstoi sich schuf in dem Wunsch, ein besserer Mensch zu werden.

Jasnaja Poljana, den 09.09.2009

Volker Schlöndorff



# Vorwort

VON LEW TOLSTOI



Die hier versammelten Gedanken habe ich einer sehr großen Anzahl Schriften und Textsammlungen entnommen.

Gedanken ohne Verfasserangabe habe ich Sammlungen entnommen, in denen ebenfalls die Angabe des Autors fehlte, oder sie stammen von mir.

Die anderen Gedanken tragen zwar die Namen ihrer Autoren, doch leider habe ich beim Exzerpieren nicht genau vermerkt, welchen Werken sie entnommen sind.

Viele Stellen habe ich nicht aus dem Original übertragen, sondern aus Übersetzungen in andere Sprachen, und deshalb ist es möglich, dass meine Übersetzungen dem Original nicht immer vollkommen treu sind. Eine andere Ursache, weshalb diese Gedanken nicht vollkommen den Originalen entsprechen, besteht darin, dass nicht selten einzelne Gedanken langen Abhandlungen entnommen sind, wobei ich im Interesse der Klarheit und Vollständigkeit des

Eindrucks manche Wörter und Sätze gestrichen und bisweilen nicht nur Wörter durch andere ersetzt, sondern auch einen Gedanken vollständig mit eigenen Worten ausgedrückt habe. Denn der *Zweck meines Buches* besteht nicht in einer wortgetreuen Übersetzung der Originale, sondern vielmehr darin, *unter Zuhilfenahme großer, fruchtbarer Gedanken verschiedener Schriftsteller einem weiten Leserkreis eine leicht fassliche Lektüre für alle Tage zu bieten, die geeignet ist, nur die besten Gedanken und Gefühle zu erwecken.*

Ich würde mir wünschen, dass der Leser bei der täglichen Lektüre dieses Buches das gleiche wohlthuende, erhebende Gefühl empfindet, das ich bei seiner Zusammenstellung empfand und noch jetzt beim täglichen Nachlesen und bei der Arbeit an der Verbesserung der zweiten Auflage empfinde.

März 1908, Jasnjaja Poljana

Lew Tolstoj



⌘ *Januar* ⌘

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

## ❧ I. Januar ❧

*Es ist besser, wenig Gutes und Nützliches zu wissen  
als viel Mittelmäßiges und Nutzloses.*

1.

Was für ein ungeheurer Reichtum steckt in einer erlesenen kleinen Bibliothek! Eine Gesellschaft der weisesten und würdigsten Männer, im Laufe von Jahrtausenden aus allen zivilisierten Ländern ausgewählt, hat uns hier in bester Ordnung die Resultate ihrer Forschung und Weisheit hinterlassen. Die Menschen selbst sind verschlossen und unzugänglich, sie würden vielleicht ungeduldig, wenn wir sie in ihrer Zurückgezogenheit stören und in ihrer Arbeit unterbrechen wollten, die gesellschaftlichen Umstände würden vielleicht den Kontakt mit ihnen verhindern, aber der Gedanke, den sie selbst ihren besten Freunden nicht mitgeteilt haben, ist hier mit deutlichen Worten für uns aufbewahrt, für fremde Menschen einer anderen Zeit. Ja, die größten geistigen Wohltaten in unserem Leben haben wir guten Büchern zu verdanken.

☞ Emerson

2.

Wir sind aus dem Geschlecht der Wiederkäufer, und es genügt nicht, dass wir uns mit allerlei Bücherwust vollstopfen: Falls wir nicht alles ordentlich wiederkäuern, gewähren uns die Bücher keine Kraft und keine Nahrung.

☞ Locke

3.

Pass auf, dass das Lesen vieler Schriftsteller und verschiedenartiger Bücher nicht Verworrenheit und Unklarheit in deinem Kopf hervorruft. Wenn man einen Nutzen davon haben will, darf man seinen Verstand nur von Werken eindeutiger Güte nähren. Zu viele Bücher wirken zerstreudend auf den Geist. Darum lies immer nur Bücher, die als zweifellos gut gelten. Hast du zuweilen den Wunsch, zu einer anderen Lektüre zu greifen, so vergiss niemals, bald wieder zur Ersteren zurückzukehren.

☞ Seneca

4.

Lest die besten Bücher zuallererst, sonst kommt ihr überhaupt nicht dazu, sie zu lesen.

☞ Thoreau

5.

Lesen soll man nur dann, wenn die Quelle der eigenen Gedanken stockt; was auch beim besten Kopfe oft genug der Fall sein wird. Hingegen die eigenen, urkräftigen Gedanken verscheuchen, um ein Buch zur Hand zu nehmen, ist Sünde wider den heiligen Geist.

☞ Schopenhauer

6.

Es ist in der Literatur nicht anders als im Leben: Wohin auch man sich wende, trifft man sogleich auf den inkorrigibeln Pöbel der Menschheit, welcher überall legionenweise vorhanden ist, alles erfüllt und alles beschmutzt, wie die Fliegen im Sommer. Daher die Unzahl schlechter Bücher, dieses wuchernde Unkraut der Literatur, welches dem Weizen die Nahrung entzieht und ihn erstickt. Sie reißen nämlich Zeit, Geld und Aufmerksamkeit des Publikums, welche von Rechts wegen den guten Büchern und ihren edlen Zwecken gehören, an sich. Sie sind also nicht bloß unnütz, sondern positiv schädlich.

Neun Zehntel unserer ganzen jetzigen Literatur hat keinen anderen Zweck als dem Publika einige Taler aus der Tasche zu spielen: dazu haben sich Autor, Verleger und Rezensent fest verschworen.

Ein verschmitzter, schlimmer und gewissenloser Streich ist es, den die Brotschreiber und Vielschreiber treiben, indem sie um ein Paar Groschen ihr schlechtes Geschreibsel liefern und den guten Geschmack der Leser sowie die wahre Bildung des Zeitalters vernichten.

Daher ist in Hinsicht auf unsere Lektüre die Kunst, *nicht* zu lesen, höchst wichtig. Sie besteht darin, dass man das, was zu jeder Zeit so eben das größere Publikum beschäftigt oder gerade eben Lärm macht,

nicht deshalb auch in die Hand nehme. Man sollte, einfach gesagt, solche Bücher zum Teufel schicken, deren erstes Lebensjahr zugleich ihr letztes ist.

Man bedenke alsdann, dass, wer für Narren schreibt, allezeit ein großes Publikum findet, und wende die stets knapp gemessene Zeit ausschließlich den Werken der großen, die übrige Menschheit turmhoch überragenden Geister aller Zeiten und Völker zu, welche die Stimme des Ruhmes als solche bezeichnet. Nur diese *bilden und belehren wirklich*.

Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen: Schlechte Bücher sind intellektuelles Gift, sie verderben den Geist.

Weil die Leute, statt das Beste aller Zeiten, immer nur das Neueste lesen, bleiben die jetzigen Schriftsteller im engen Kreise der zirkulierenden Ideen, und das Zeitalter verschlammt immer tiefer in seinem eigenen Dreck.

*CS Schopenhauer*

*Der Unterschied zwischen materiellen und intellektuellen Giften ist der, dass die meisten materiellen Gifte ekelhaft schmecken, während die intellektuellen Gifte in Form von Zeitungen und schlechten Büchern leider meistens ansprechend sind.*

Originaldokument  
 2. Januar

Zum größten Aberglauben gehört der Aberglaube der meisten sogenannten Gelehrten unserer Zeit, der Mensch könne ohne Glauben leben.

#### I.

Immer, zu allen Zeiten, hatten die Menschen das Verlangen, einen Begriff von Ursprung oder Ziel ihres irdischen Daseins zu haben, und so entstand die Religion, um dieses Verlangen zu stillen und um das Band zu erleuchten, das alle Menschen als Brüder miteinander verbindet, als Brüder, die alle eine gemeinsame Herkunft, eine gemeinsame Lebensaufgabe und ein gemeinsames Ziel haben.

*CS Mazzini*

#### 2.

Wahre Religion ist das vom Menschen gestaltete Verhältnis zu dem ihn umgebenden unendlichen Leben, das sein Leben mit diesem Unendlichen verbindet und seine Taten bestimmt.

#### 3.

Das Wesen jeder Religion besteht nur in der Beantwortung der Frage, warum ich lebe und was für ein Verhältnis zur mich umgebenden unendlichen Welt

ich habe. Es gibt keine Religion, von der erhabensten bis zur größten herunter, die sich nicht darauf gründete, das Verhältnis des Menschen zur ihn umgebenden Welt zu gestalten.

#### 4.

Die Religion ist der höchste und edelste Faktor in Sachen der Menschenerziehung, die höchste Kraft der Zivilisation, während äußere Glaubensbekundungen und die egoistische Tätigkeit der Politik die Haupthindernisse für den Fortschritt der Menschheit sind. Die Tätigkeit der Geistlichkeit und des Staates steht im Widerstreit mit der Religion. Das Wesen der Religion, das ewig und göttlich ist, erfüllt das Menschenherz in gleicher Weise, wo es auch fühlen und schlagen mag. Unsere Forschungen weisen uns auf eine einheitliche Grundlage aller großen Religionen hin, auf eine einheitliche Lehre, die sich von Anbeginn des Menschenlebens bis auf den heutigen Tag entwickelt.

In der Tiefe aller Glaubenslehren fließt der Strom einer ewigen einheitlichen Wahrheit.

Mögen die Parsen ihr Kasti tragen, die Juden ihre Tefillin, die Christen ihr Kreuz, die Mohammedaner ihren Halbmond, aber mögen sie alle daran denken, dass dies nur Formen und Embleme sind, dass aber das Wesen aller Religionen – die Nächstenliebe – in gleicher Weise gefordert wird von Manu, Zarathus-

tra, Buddha, Moses, Sokrates, Hillel, Jesus, Paulus, Mohammed.

☞ Fluegel

21

5.

*Nicht der Inbegriff gewisser Lehren als göttlicher Offenbarungen (denn der heißt Theologie), sondern der aller unserer Pflichten überhaupt als göttlicher Gebote ist Religion.*

☞ Kant

Ohne Glauben ist das menschliche Leben  
ein Tierleben.

☞ 3. Januar ☞

Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat,  
und vollende sein Werk, spricht Jesus. Jeder von uns hat an Seinem Werk zu tun.

Wir mögen nicht wissen, worin das ganze Werk besteht,  
das Gott durch uns verwirklicht, doch wir  
müssen wissen, worin unsere

Teilnahme daran  
besteht.

1.

Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Reich der Himmel hineinkommen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist.

☞ Matthäus VII, 21

2.

Hast du nicht die Kraft, zu brennen und Licht auszustrahlen, so verstelle es wenigstens nicht.

3.

Wer die Gesetze der gesunden Vernunft kennt, steht niedriger als derjenige, der sie liebt. Wer sie liebt, steht niedriger als derjenige, der sie befolgt.

☞ Chinesische Weisheit

4.

Die wichtigste Frage unseres Lebens lautet: Tun wir in der kurzen Spanne Zeit, die uns zum Leben gege-

ben ist, was Der von uns will, Der uns ins Leben gesandt hat?

Tun wir es?

5.

*Ich habe es schwer, bitte Gott um Hilfe. Doch es ist ja an mir, Gott zu dienen, und nicht an ihm, mir zu dienen. Man muss sich nur daran erinnern, und die Last wird leichter.*

6.

Es liegt kein Abgrund zwischen Erde und Himmel, und es wäre ketzerisch zu denken, dass die Behausung, die Gott uns gab, ewig der Macht des Bösen, der Selbstsucht und der Tyrannei überlassen werden könnte. Die Erde ist kein Ort der Erlösung, sie ist unsere Heimstatt, wo wir uns bemühen müssen, Wahrheit und Gerechtigkeit zu erringen, deren Keime in der Seele eines jeden Menschen liegen.

☞ Mazzini

Wir müssen die uns zugedachte Arbeit einwandfrei und ordentlich erledigen, ganz gleich, ob wir hoffen,

einmal Engel zu werden, oder glauben, dass wir einmal Mollusken waren. *☞ Ruakin*

Stelle dir vor, der Zweck des Lebens wäre dein Glück, und das Leben ist eine grausame Sinnlosigkeit. Erkenne, was Überlieferung, Vernunft und Herz dir sagen, nämlich, dass das Leben darin besteht, dem zu dienen, der dich in die Welt gesandt hat, und das Leben wird zu einer unaufhörlichen Freude.

☞ 4. Januar ☞

Auch wenn wir es nicht wollten, wir empfinden doch unsere Verbundenheit mit der gesamten Menschheit: Uns verbinden Industrie, Handel, Kunst, Wissenschaft und vor allen die Einheitlichkeit unserer Lage, die Einheitlichkeit unseres Verhältnisses zur Welt.

1.

Gute Menschen unterstützen einander, auch ohne es zu abnen; böse handeln einander absichtlich zuwider.

☞ Chinesisches Sprichwort

2.

Jeder trägt seine Bürde, jeder hat seine Fehler; keiner kann ohne die Hilfe des anderen auskommen; deshalb müssen wir einander beistehen mit Trost, Rat und gegenseitigen Ermahnungen.

☞ Aus «Gottesfürchtige Gedanken»

3.

Die Welt, in der wir leben, ist derart eingerichtet, dass tausend Menschen, wenn sie zusammenarbeiten, viel mehr erzeugen können als dieselben tausend Menschen, wenn sie getrennt arbeiten. Dies aber beweist noch keineswegs die Notwendigkeit, dass neunhundertneunundneunzig Menschen die Sklaven eines Einzelnen sein müssen. *☞ George*

4.

Der gute Mensch ist der Lehrer des schlechten. Der schlechte Mensch ist das, woran der Gute arbeiten muss. Wer seinen Lehrer nicht ehrt und wer das, woran er arbeitet, nicht liebt, ist im Irrtum, wenn er auch noch so gescheit wäre.

☞ Laotse

5.

Die Adamssöhne sind ja alle Brüder,  
Aus einem Stoff, wie eines Leibes Glieder.  
Hat Krankheit nur ein einziges Glied erfasst,  
So bleibt den andern weder Ruh noch Rast.  
Wenn And'rer Schmerz dich nicht im Herzen brennt,  
Verdienst du nicht, dass man noch Mensch dich nennt.

☞ Saadi

6.

Das Leben des Einzelnen muss fest mit dem Leben der Menschheit zusammenwachsen, weil die ganze Schöp-

fung von Harmonie und Einheit durchdrungen ist. Wie in der äußeren Natur, so sind auch in der geistigen

Sphäre alle Phänomene eng miteinander verbunden.

23

☞ *Mark Aurel*

*Die gesamte Menschheitsgeschichte ist, seit wir sie kennen, ein Vorwärtsschreiten der Menschheit zu einer immer engeren Verbindung. Diese Verbindung geht auf den unterschiedlichsten Wegen vor sich, und nicht nur die befördern sie, die an ihr arbeiten, sondern sogar diejenigen, die sich ihr widersetzen.*

## ☞ 5. Januar ☞

*Jemand schreit in einem Gebäude voller Menschen: Feuer! Eine Panik bricht aus, und Dutzende oder Hunderte von Menschen werden getötet. Da ist der Schaden, den das Wort stiftete, offenbar. Doch der Schaden ist dann nicht geringer, wenn wir die Menschen nicht sehen, die von unserem Wort Nachteile erleiden.*

### 1.

Die von einer Feuerwaffe zugefügte Wunde kann geheilt werden, die von der Zunge zugefügte Wunde heilt niemals.

☞ *Persischer Spruch*

### 2.

Denn wir alle straucheln oft. Wenn jemand nicht im Wort strauchelt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln. Wenn wir aber den Pferden die Zäume in die Mäuler legen, damit sie uns gehorchen, lenken wir auch ihren ganzen Leib. Siehe, auch die Schiffe, die so groß und von heftigen Winden getrieben sind, werden durch ein sehr kleines Steuerruder gelenkt, wohin das Trachten des Steuer-manns will. So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, welch kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer; als die Welt der Ungerechtigkeit erweist sich die Zunge unter unseren Gliedern, als diejenige, die den ganzen Leib befleckt und den Lauf des Daseins entzündet und von der Hölle entzündet wird.

☞ *Jakobus III, 2–6*

### 3.

Wenn du hörst, wie Menschen über die Verfehlungen anderer reden, so teile ihr Vergnügen nicht. Wenn du

von schlechten Werken der Menschen reden hörst, so höre nicht mehr zu und versuche, das Gehörte zu vergessen. Hörst du aber von den Tugenden der Menschen reden, so merke es dir und erzähle es weiter.

Wenn du es so machst, wirst du dich bald daran gewöhnt haben, sodass es, wenn du Böses von den Menschen hörst, dich so schmerzen wird, als würde man dich selbst schmähen; wenn dir ein böses Wort über deinen Nächsten entschlüpft, wird es dich so schmerzen, als schlägest du dich selbst.

☞ *Weisheit des Orients*

### 4.

Einem Streit höre zu, doch in Streit mische dich nicht ein. Gott behüte dich vor Jähzorn und Heftigkeit, auch in den kleinsten Dingen. Zorn ist immer unangebracht, am meisten, wenn es um eine gerechte Sache geht, weil er sie verhüllt und verunstaltet.

☞ *Gogol*

### 5.

Ich sprach: Ich will auf meine Wege achthaben, dass ich nicht sündige mit meiner Zunge; ich will meinen Mund im Zaum halten, solange der Gottlose vor mir ist.

☞ *Psalm XXXIX, 2*

*Hüte dich, die Eintracht unter den Menschen zu stören und mit Worten böse Gefühle in ihnen zu wecken.*

☪ 6. Januar ☪

Man muss sich anstrengen, um Gutes zu tun,  
aber noch mehr, um Böses  
zu meiden.

1.

Um zur Heiligkeit zu gelangen, ist nichts wichtiger als Enthaltbarkeit. Diese muss man sich frühzeitig angewöhnen. Frühzeitig angewöhnt, kann man mit ihr viele Tugenden erwerben. Für den, der viele Tugenden erworben hat, gibt es nichts, was er nicht bewältigen könnte.

☞ Laotse

3.

Wohl dem Menschen, der nicht der Versuchung unterliegt. Denn Gott prüft alle: den einen durch Reichtum, den anderen durch Armut, den Reichen, ob er für den Bedürftigen die Hand auf tut, den Armen, ob er ohne Murren, in Demut sein Leid erträgt.

☞ Talmud

2.

All das, wovon die Menschen so begeistert sind, zu dessen Erlangung sie sich so aufregen und abmühen, all das gewährt ihnen nicht das geringste Glück. Solange die Menschen sich abmühen, meinen sie, ihr Heil sei in dem, was sie anstreben. Sobald sie aber das Angestrebte erreicht haben, regen sie sich wieder auf, grämen sich und begehren das, was sie noch nicht besitzen. Freiheit wird nicht durch die Befriedigung unserer eitlen Wünsche, sondern im Gegenteil durch die Befreiung von solchen Wünschen erreicht.

Willst du dich vergewissern, dass das die Wahrheit ist, so wende nur halb so viel Mühe, wie du bisher für die Befriedigung deiner eitlen Wünsche aufgewandt hast, für deine Befreiung von ihnen auf, und du wirst bald sehen, dass du auf diese Weise viel mehr Ruhe und Glück erlangst.

☞ Nach Epiktet

4.

Nur den nenne ich einen guten Lenker, der seinen wie einen schnellen Wagen dahinjagenden Zorn zurückhält, während die anderen sich nur kraftlos am Zügel festhalten.

☞ Buddhistische Weisheit (Dhammapada)

5.

Wenn du, von Unannehmlichkeiten heimgesucht, Anwendungen von Zorn oder Empörung verspürst, so gehe rasch in dich und verliere nicht die Selbstbeherrschung. Je mehr wir uns üben, durch Willenskraft unsere ruhige Gemütsstimmung wiederzuerlangen, umso mehr wird unsere Fähigkeit gestärkt, sie zu bewahren.

☞ Mark Aurel

Wie oft du auch fallen magst, ohne den Sieg über deine Leidenschaften davonzutragen –  
verzage nicht. Jede Anstrengung wird die Macht der Leidenschaften  
in dir schwächen und den Sieg  
über sie erleichtern.

## ☪ 7. Januar ☪

*Güte ist in Beziehungen zu Menschen eine Pflicht.  
Bist du nicht gut zu den Menschen, so erfüllst du deine  
wichtigste Pflicht nicht.*

### 1.

Wer unter Menschen zu leben hat, darf keine Individualität verwerfen; auch nicht die schlechteste, erbärmlichste oder lächerlichste. Er hat sie vielmehr zu nehmen als ein Unabänderliches, welches, infolge eines ewigen und metaphysischen Prinzips, so sein muss, wie es ist, und in den argen Fällen soll er denken: «Es muss auch solche Käuze geben.» Hält er es anders, so tut er Unrecht und fordert die Verstoßenen heraus, zum Kriege auf Tod und Leben. Denn seine eigentliche Individualität, d. h. seinen moralischen Charakter, seine Erkenntniskräfte, sein Temperament, seine Physiognomie usw., kann keiner ändern.

Verdammen wir nun sein Wesen ganz und gar, so bleibt ihm nichts übrig, als in uns einen Todfeind zu bekämpfen: Denn wir wollen ihm das Recht zu existieren nur unter der Bedingung zugestehen, dass er ein Anderer werde, als er unabänderlich ist.

Darum also müssen wir, um unter Menschen leben zu können, jeden mit seiner gegebenen Individualität bestehen und gelten lassen, keineswegs aber auf ihre Änderung hoffen, noch sie, wie sie ist, schlechthin verdammen.

*☪ Schopenhauer*

### 2.

*Sei nicht hartberzig gegen den, der Versuchungen anheimfällt, sondern versuche ihn zu trösten, wie du selbst getröstet werden wolltest.*

*☪ Aus «Gottesfürchtige Gedanken»*

### 3.

1) Verschiebe nicht auf morgen, was du heute tun kannst.

- 2) Zwinge nicht einen anderen, das zu tun, was du selbst tun kannst.
- 3) Stolz kommt teurer zu stehen als alles, was wir an Nahrung, Trank, Wohnung, Kleidung benötigen.
- 4) Wie oft haben wir uns gequält wegen Dingen, die gar nicht eingetreten sind, sondern nur hätten eintreten können.
- 5) Gerätst du in Zorn, so zähle bis zehn, bevor du etwas sagst oder tust. Wenn der Zorn noch nicht vergangen ist, zähle bis hundert, wenn immer noch nicht, bis tausend.

*☪ Nach Thomas Jefferson*

### 4.

Verachtet niemanden, unterdrückt in eurem Herzen unfreundliche Urteile oder kränkenden Verdacht gegen eure Nächsten, erklärt euch fremde Worte und Taten immer im besten Sinne.

*☪ Aus «Gottesfürchtige Gedanken»*

### 5.

Ein Heiliger hat kein unbeugsames Herz. Er passt sein Herz den Herzen anderer Menschen an. Tugendhaften Menschen gegenüber verhält er sich, wie es tugendhaften Menschen zukommt; lasterhaften Menschen gegenüber verhält er sich, als wären es Menschen, die fähig zur Tugend sind.

*☪ Orientalische Weisheit*

### 6.

Je klüger und besser ein Mensch ist, desto leichter erkennt er das Gute im Menschen.

*Güte macht das Leben schöner, indem sie alle Widersprüche löst,  
das Verworrene entwirrt, das Schwierige leicht macht,  
das Düstere in Freude umwandelt.*

## Der Diebessohn



In einer Stadt trat das Geschworenengericht zusammen. Unter den Geschworenen waren Bauern, Gutsherren und Kaufleute. Obmann der Geschworenen war der ehrenwerte Kaufmann Iwan Akimowitsch Below. Diesen Kaufmann schätzten alle wegen seines guten Lebenswandels, denn er führte sein Geschäft ehrlich, betrog niemanden, verrechnete sich nicht in böser Absicht und stand den Menschen bei. Er war schon alt, bald 70 Jahre. Die Geschworenen traten zusammen, legten den Eid ab, nahmen Platz, und man brachte den Angeklagten zu ihnen, einen Dieb, der einem Bauern das Pferd gestohlen hatte. Man wollte gerade mit der Verhandlung beginnen, als Iwan Akimowitsch sich erhob und zum Richter sagte: «Verzeiht, Herr Richter, ich kann nicht richten.»

Der Richter wunderte sich: «Wieso nicht?»

«Ich kann's einfach nicht. Lasst mich gehen.»

Und plötzlich begann Iwan Akimowitsch zu zittern, und er brach in Tränen aus. Er weinte, weinte derartig, dass er nicht sprechen konnte. Dann erholte er sich etwas und sagte zum Richter:

«Richten kann ich nicht, Herr Richter, weil ich und mein Vater vielleicht viel schlechter sind als dieser Dieb – wie soll ich denn über einen richten, der ist wie ich? Ich kann's nicht, lasst mich gehen, ich bitte Euch.»

Der Richter ließ ihn gehen, rief ihn dann am Abend zu sich und fragte ihn: «Warum weigert Ihr Euch zu richten?»

«Nun, darum», sagte Iwan Akimowitsch und erzählte dem Richter diese Geschichte.

«Ihr denkt, dass ich ein Kaufmannssohn und in dieser Stadt geboren bin. Das ist nicht wahr. Ich bin ein Bauerssohn, mein Vater war Bauer, der erste Dieb im Bezirk, er starb im Gefängnis. Er war ein guter Mensch, aber ein Trinker, und wenn er betrunken war, schlug er meine Mutter, suchte Händel und war zu jeder schlechten Sache bereit; danach tat es ihm leid.

Einmal nahm er mich auf einen Diebeszug mit. Und mit diesem einen Mal war mein Glück gemacht.

Das kam so. Mein Vater war mit einer Gesellschaft von Dieben in der Schenke, und sie besprachen, wo sie wohl etwas erraffen könnten. Und mein Vater sagte zu ihnen: «Hört mal, Leute. Ihr kennt den Speicher, der zur Straße hin steht, vom Kaufmann Below. In dem Speicher liegen haufenweise Waren. Es ist bloß knifflig, da hereinzukommen. Aber ich hab's mir überlegt. Und zwar habe ich Folgendes überlegt. Der Speicher hat ein Fensterchen, bloß hoch ist es und eng, ein großer Mensch kommt da nicht durch. Da hab ich mir Folgendes ausgedacht. Ich hab einen Jungen, ein wendiges Kerlchen (damit war ich gemeint), den nehmen wir also mit, binden ihn an ein Seil, helfen ihm hoch, er klettert durch, wir lassen ihn am Seil runter, ein anderes Seil hat er in der Hand, da bindet er uns die Sachen aus dem Speicher dran, und wir ziehen sie raus. Und wenn wir genug zusammengerafft haben, ziehen wir ihn wieder hoch.»

Das behagte den Dieben, und sie sagten: «Na gut, hol dein Söhnchen.»

Da kam mein Vater heim und rief mich. Mutter sagte: «Wozu brauchst du ihn?» «Wenn ich ihn ruf, brauch ich ihn auch.» Mutter sagte: «Er ist draußen.» «Ruf ihn.» Mutter wusste, dass man nicht mit ihm reden konnte, wenn er betrunken war, er fing gleich an zu prügeln. Sie lief los, um mich zu holen. Vater sagte zu mir: «Wanka! Bist du gut im Klettern?» «Ich kletter, wo du willst.» «Na gut, komm mit.» Mutter wollte etwas sagen, er schlug nach ihr, sie war still. Vater nahm mich, zog mir was über und ging mit mir weg. Ging mit mir weg, brachte mich in die Schenke, da bekam ich Tee mit Zucker und Gebäck, wir saßen bis zum Abend dort. Als es dunkelte, gingen alle – zu dritt waren sie – und nahmen mich mit.

Wir kamen zum Haus von Kaufmann Below. Gleich banden sie ein Seil an mir fest, gaben mir ein

anderes in die Hand und hoben mich hoch. «Hast du keine Angst?», sagten sie. «Wovor denn? Ich hab vor nichts Angst.» «Kletter ins Fenster und guck, dass du gute Sachen erwischst, am besten Pelze, bind sie an das Seil, an das, was du in der Hand hast. Und bind es nicht ans Ende vom Seil, bind es in der Mitte fest, damit, wenn wir's rausziehen, das Ende noch bei dir bleibt. Verstehst du?», sagten sie. «Wieso denn nicht? Natürlich versteh ich.»

Da halfen sie mir zum Fenster hoch, ich kletterte durch, und sie ließen mich am Seil runter. Ich kam auf festem Grund zu stehen und tastete sofort umher. Sehen konnte ich nichts, es war dunkel, ich tastete bloß. Als ich was Pelziges fühlte, kam das gleich ans Seil, nicht ans Ende, in der Mitte band ich's fest, und sie zogen es hoch. Ich zog das Seil wieder zu mir und band wieder etwas daran. Drei Stück von diesem Irgendwas zogen sie so raus, zogen das ganze Seil hinterher, das war's also, und zogen mich wieder nach oben. Ich hielt mich am Seil fest, und sie zogen. Sie hatten mich erst bis zur Hälfte gezogen, da – zack! – riss das Seil, und ich fiel. Gut, dass ich auf Kissen fiel und mir nicht wehtat.

Genau zu dieser Zeit, erfuhr ich später, sah sie ein Wächter, schlug Alarm, und sie flohen mit dem Diebesgut.

Sie flohen, ich blieb da, sie waren fort. Ich lag in der Dunkelheit, die Angst packte mich, und ich weinte und schrie: Mama, Mama! Mama, Mama! Und ich wurde so müde vor Angst und Tränen und hatte ja auch nicht geschlafen in der Nacht, dass ich selbst nicht merkte, wie ich auf den Kissen einschlief. Plötzlich wurde ich wach, da stand ebenjener Kaufmann Below mit einer Lampe vor mir und ein Polizist. Der Polizist fragte mich, mit wem ich hier gewesen war. Ich sagte, mit meinem Vater. «Und wie heißt dein Va-

ter?» Und ich fing wieder an zu weinen. Der alte Below sagte zum Polizisten: «Was soll's. Ein Kind ist eine Gottesseele. Es ziemt sich nicht, dass es seinen Vater angibt, und was fort ist, ist fort.»

Ein guter Mensch war der Verstorbene, Gott sei seiner Seele gnädig. Und seine Alte war noch mitleidiger. Sie nahm mich mit in die Stube, gab mir kleine Geschenke, und ich hörte auf zu weinen: Ein Kind freut sich ja an allem. Morgens fragte mich die Hausfrau: «Willst du nach Hause?» Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Und sagte: «Ja.» «Möchtest du denn bei mir bleiben?», fragte sie. Ich sagte: «Ja.» «Na, dann bleib hier.»

So blieb ich. Und blieb und blieb und lebte bei ihnen. Und sie holten Dokumente für mich und taten, als wäre ich ein Findelkind, und nahmen mich als Kind an. Erst war ich Botenjunge, dann, als ich größer wurde, Geselle, führte den Laden. Ich muss wohl nicht schlecht gearbeitet haben. Und es waren gute Menschen, sie gewannen mich so lieb, dass sie mir sogar ihre Tochter zur Frau gaben. Und sie machten mich zu ihrem Sohn. Als der alte Mann starb, ging der ganze Besitz an mich.

So einer bin ich also. Selbst ein Dieb und Sohn eines Diebes; wie kann ich über Menschen richten. Und es ist nicht Sache eines Christen, Herr Richter. Wir müssen allen verzeihen und alle lieben, und wenn er, der Dieb, gefehlt hat, dann soll man ihn nicht bestrafen, sondern bedauern. Denkt daran, was Christus gesagt hat.»

So sprach Iwan Akimowitsch.

Und der Richter hörte auf zu fragen und sann darüber nach, ob man nach dem Gesetz des Christentums über Menschen richten darf.

*Nikolai Semjonowitsch Leskow,  
nacherzählt von Lew Tolstoj*

